ARBEITSKREIS

"Besuchsdienste in der Gemeinde"

Leitung: Alterzbischof Dr. J. Schoiswohl

Kurzreferat/Gesprächsgrundlage

Erfahrungen im Umgang mit kirchlich distanzierten

(Die pastorale Tätigkeit des Referenten: Kaplan in bäuerlichem Milieu, Domkurat bei St. Stefan, Pfarrer am Stadtrand Wien, Seelsorger einer Randsiedlung von Wiener Neustadt)

Die gegebenen Entwicklungen im kirchlichen Feld nötigen uns zu einigen Feststellungen:

1. Der Kreis derer, die bisher der Verkündigung der Heilsbotschaft verantwortlich dienten, schmilzt zusehends zusammen.
2. Die weniger werdenden Priester sehen sich größeren Anforderungen in der Gesamtpastoral gegenüber.
3. Der Kreis der kirchlich Gleichgültigen und Entfremdeten wächst nun ins Unüberschaubare, vor allem in Mittel- und Großstädten (eine Pfarre mit 20.000 Katholiken hat einen Pfarrer und einen Kaplan, der als Katechet mit Schulstunden ein volles Arbeitspensum zu leisten hat; das ist heute der "Normalfall")

Wenn wir das überlegen und uns klar sind, daß heute neue pastorale Vorkehrungen notwendig sind, um dem Defizit an wahrnehmbarer (und auch apokrypher) Religiosität beizukommen, muß ich sogleich unterstreichen, daß ich mit meinem Erfahrungsbericht gar nicht mehr in erster Linie den überforderten Klerus im Auge habe. Es soll vielmehr auf Grund einer immerhin vieljährigen Erfahrung lediglich ein möglicher Einblick in die religiöse Verfassung unserer distanzierten Mitchristen geboten werden. Daran erst mögen sich Vorschläge für eine religiöse Wegweisung heute anschließen.

Die unmittelbaren Nachkriegsjahre boten eine große innere Bereitschaft zu neuen Glaubensansätzen auch bislang entfremdeter Kreise. Diese Bereitschaft ist völlig verschwunden. Der Pluralismus von Meinungen (zur Welterklärung, zur Menschheitsentwicklung, die geschichtlichen Phänomene, die theologischen Interpretationen zur Hl. Schrift, unterschiedliche wissenschaftliche Forschungsaufbereitung usw.) hat eine Desorientierung der heutigen jungen Generation zur Folge, die zu religiöser Apathie (Agnostiker), zu sektiererischer Abschließung, zum Basteln eigener religiöser Phantasiegebilde, zur radikalen Ablehnung und Gegnerschaft führt. Gelegentlich auftauchende religiöse Modeerscheinungen spielen sich vorwiegend auf außerkirchlichem Boden ab.

Das Interesse kirchlich Distanzierter läßt sich in der Regel nur durch persönliche Kontaktnahme wecken, einerlei ob dies anläßlich herkömmlicher kirchlicher Handlungen geschieht (z. B. Taufe, Trauung, Jubiläum, Begräbnis) oder mit einem unmittelbaren Aufsuchen (Haus-, Krankenbesuch, Alten- oder caritative Betreuung) verbunden ist. Wo es angeht, ist eine Vorankündigung zu empfehlen, da ansonst Mißtrauen und innere Barrieren den Zutritt sichtlich erschweren. Eine lediglich schriftliche Fühlungnahme durch Rundschreiben oder Einladungen zu Veranstaltungen zeitigen fast nie eine wahrnehmbare Wirkung. Mit den vielen Werbesendungen landen solche Zuschriften meist ungelesen im Abfallkübel.

Die breite Masse der kirchlich Distanzierten steht in Österreich zumeist im Lager der Sozialisten. Von ihnen wird kirchliche Gemeinschaft immer noch mit einer politischen Note versehen und deswegen zunächst abgelehnt. Mir ist es wiederholt bei Erstvorsprachen begegnet, daß der Besuchte entgegenhielt: "Was wollen Sie denn bei mir, ich bin Sozialist." Ich versuchte immer wieder klar zu machen, daß unsere Gesprächsbasis einen christlichen Bezug habe und von Politik unabhängig sei. Freilich kam auch wiederholt der rein materialistische Aspekt zum Vorschein mit der Bemerkung: "Was hab ich denn von der Kirche? Die gibt mir ja nichts". Für innere geistige und sittliche Werte fehlt beachtlich oft jedes Verständnis.

Dennoch sind Besuche bei Distanzierten keineswegs umsonst. Wenn sie gelegentlich eines ersten Zusammentreffens merken, daß man auch mit einem Vertreter der Kirche gut reden kann, sind für weiterhin meistens die Vorbehalte abgetan

und sie nehmen dann diesen meist freundlich auf. Nur darf man nicht unmittelbare Konsequenzen erwarten. Es ist schon ein Gewinn, wenn der geistig oft total verhärtete Boden aufgelockert wird, um erst später ein Saatkorn aufzunehmen und - so Gott will - auch Frucht zu bringen. Eine absolute Ablehnung fand ich je nach dem Tätigkeitsfeld nur bei 2 bis 10 %, sei es daß ich mit höflichen Vorwänden oder auch ungeschminkt grob vor der Tür bleiben mußte.

Anlässe zur Kontaktaufnahme finden sich mitunter auch ungezwungen. Die Sekretätigkeit gerade in den Randsiedlungen bot wiederholt Gelegenheit, sich zu einem klärenden Wort zu melden, das auch mit Interesse aufgenommen wurde. Anlässlich einer Vortragsreihe im Rundfunk lud ich zu Besprechungen ein, bei denen das vorgesehene Thema durchgenommen und die schriftliche Fassung zur Beurteilung vorgelegt wurde, ob sie auch bei den Leuten ankommen könne. Eingeladen waren immer im Beruf stehende Männer, ihre Meinungsäußerung war durchwegs offen und veranlaßte mich zu manchen Neufassungen. Die Einrichtung einer Seniorenrunde führte Leute in den Clubraum, die nie bei einem Gottesdienst zu sehen waren. Die gelockerte Atmosphäre schuf manche Bereitschaft zu mitmenschlicher Tätigkeit.

Der zunehmende Bekanntheitsgrad schlug sich auch in Kontakten zu andersgläubigen und konfessionslosen Leuten nieder, wenn auch öfters nur über den Gartenzaun. Manche ließen mich nicht in ihre Wohnungen ein, hatten aber nichts gegen eine Unterhaltung auf der Straße oder bei der Gartenarbeit. Wenn ich dann zu hören bekam: "Ich weiß schon, was Sie hier machen", so schwang sogar etwas wie Zustimmung mit oder gar die Feststellung: "Sie gehören ja zu uns". Von einem Betriebsrat, der aus der Kirche ausgetreten war und der sein Interesse mit einer Einladung in die Wohnung quittierte, mußte ich mir sagen lassen, daß er so etwas wie ein Seelsorger sei, weil seine Arbeitskameraden nicht nur mit betrieblichen Anliegen zu ihm kamen, sondern auch die häuslichen Verdrießlichkeiten, Ehe- und Kinderschwierigkeiten oder persönliche Zustände mit ihm besprachen.

Ich legte immer wert darauf, auch die Männer daheim anzutreffen. So mußte auch die Besuchszeit immer gut überlegt werden. Sie sind auch kaum ausgewichen, freilich aus sich heraus gingen sie fast nur dann, wenn ich mit ihnen unter vier Augen sprechen konnte. Dann scheuten sie sich nicht, von ihrem Ver-

hältnis zu Gott zu sprechen, ja auch zu gestehen, daß sie zum Beten ihre Zuflucht nahmen, wenn sie mit etwas nicht fertig zu werden vermochten.

Typisch für viele mag die Antwort eines viel beschäftigten Mannes sein, den ich wiederholt vergeblich zu erreichen suchte und nur zufällig einmal gerade beim Wegfahren erwischte; auf meinen Hinweis, daß er doch ein Christ sei und wir nun doch manches gemeinsam hätten, sagte er mir: "Ich, ein Christ? Ja ich war einmal Ministrant, aber ich muß ehrlich gestehen, ich hab mich einfach aus dem Christentum herausgelebt; wie das gekommen ist, könnte ich ihnen gar nicht sagen".

Alte Leute, die in der "Kampfzeit 1927 und 1934" aus der Kirche ausgetreten waren, zeigten sich auch bei mehrfachem Zuspruch so sehr in verhärteten Resentiments befangen, daß es unmöglich schien, sie davon zu lösen. Bei jüngeren Leuten, die aus traditionsgemäß christlichem Milieu kamen, fiel inmitten der ungewohnten industriellen Gesellschaft leicht der religiöse Habitus wie eine dürre Hülse ab, ja verkehrte sich mitunter in eine radikale Ablehnung des Glaubens, um sich damit als zugehörig zur neuen Umgebung zu legitimieren. Gelegentlich hat auch eine unvernünftige religiöse Überfütterung im Elternhaus dazu geführt. Es ist dann sehr schwer, überhaupt an religiösen Vorstellungen anzuknüpfen, weil diese zu sehr negativ befrachtet sind. Ausgangspunkt für neue Gespräche ist dann eher die Sinnfrage inmitten des nunmehrigen Lebensgefüges.

Ein nicht zu übersendes Hindernis für eine religiöse Entscheidung ist gerade bei Männern die Menschenfurcht: "Was könnte der Nachbar, der Arbeitskamerad, ein Gewerkschaftsmitglied sagen, wenn sie bei mir irgend ein Zeichen religiösen Verhaltens bemerken möchten?" Nur ja nicht auffallen, sich nicht hineinschauen lassen! Religion als "Privatsache" wird hier auf die Spitze getrieben. Der stille Druck der Masse, da und dort gewiss spürbar, wird zweifellos überschätzt, bestimmt aber doch vielfach das distanzierte Verhalten zur Religion.

Der erste Kontakt wird sich zumeist darauf beschränken, ein mitmenschliches Interesse zu wecken. Es empfiehlt sich nicht, gleich selbst mit einem religiösen Thema zu beginnen. Die Frage nach Familie, Herkunft, Heimat, Beruf, nach Reisen und Hobby wirkt auflockernd und bringt ungezwungen nahe. Aber man darf ruhig fragen, ob ein Priester aus der Pfarrei oder noch von der Schule

her bekannt ist, und erfährt so nebenbei, ob da noch Anknüpfungspunkte da sind oder aus vergangenen Erfahrungen Ressentiments nachwirken. Von Wert ist auch die Beobachtung, ob es im Hause irgendein religiöses Zeichen gibt, Schmuck und Ausstattung sagen immerhin auch etwas über die Bewohner aus.

Es kommt auch vor, daß die Leute von sich aus religiöse Fragen aufwerfen. Zumeist kann man aber nur an Andeutungen anknüpfen, freilich weichen sie auch dann oft aus. Der Erstbesuch braucht kaum über eine Viertelstunde ausgedehnt zu werden. Beim Weggehen habe ich aber immer gefragt, ob ich wiederkommen kann. In der Art der Beantwortung spürt man gleich, ob man willkommen ist oder nicht.

Direkte Fragestellung nach Glauben, Kirche, Christus und persönlicher Einstellung dazu wird zumeist einem folgenden Besuch vorbehalten sein. Die Leute gehen nicht gleich darauf ein, man braucht ein Fingerspitzengefühl hierfür, ob und wie lang man am Thema bleiben soll. Der Besucher muß sich immer mit Geduld wappnen und der Gegenseite Zeit lassen. Es ist nicht nötig, ein Ergebnis zu erzielen. Wiederholt ist es richtiger, die Leute mit einer ungelösten Frage zunächst sich selbst zu überlassen mit der Bemerkung: "Überlegen Sie sich einmal die Sache, wir können ein andermal ja weiterreden." Oft sieht man ihnen die Unentschlossenheit und Verlegenheit an. Das Verständnis dafür und eine Ermutigung kann weiterhelfen. Denn viele begleitet unbewußt und dennoch sehr nachdrücklich die Menschenfurcht, die sie von einer sichtbaren Änderung ihres Verhaltens abhält.

Gelingt es, eine Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen, dann ist viel gewonnen, weil dann das Wort des Seelsorgers gilt, auch wenn nicht sogleich sichtbare Konsequenzen gezogen werden.

Wenn es richtig ist, daß eine Neubesinnung kirchlich Distanzierter auf religiöse Werte nur in sehr beschränktem Umfang von den hauptamtlichen Seelsorgern in die Wege geleitet werden kann, so ist notwendigerweise der Einsatz von gläubigen Christen ins Auge zu fassen. Welche Voraussetzungen hierfür erfüllt werden müssen, ist eine Frage eigener Art und steht hier nicht zur Debatte. Sie bedürfte eigener Referate.